

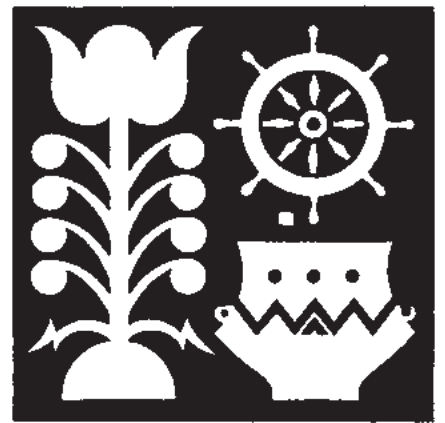
NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

H 1914 E

November 2011
Nr. 743



Der Wulsdorfer Jedutenberg

Einst Verteidigungsanlage gegen die Normannen

In Wulsdorf bei der Dionysiuskirche befindet sich ein etwa 5 m hoher Hügel, Jedutenberg genannt. Er ist nicht die einzige Erhebung dieses Namens.

Anfang des 9. Jahrhunderts wurden die Küstenländer und hier besonders die Gegend an den schiffbaren Flüssen und Wasserläufen von den Normannen überfallen und geplündert. Karl der Große ordnete daher zum Schutz seines Reiches an den Flussmündungen den Bau von Verteidigungsanlagen an. Hierzu gehören auch die künstlich aufgeworfenen Hügel beiderseits der Unterweser. In unserem Gebiet sind der Tüür-Lüürs-Berg in Bramstedt, der Jedutenberg in Wulsdorf, der Büteler Berg in Lehe, der Paschberg in Langen und die Pipinsburg in Sievern hierzu zu zählen. Auf allen diesen Hügeln bzw. Burgen stand ein hölzerner Turm, eine sogenannte „Specula“. Sobald der Ausguck feindliche Schiffe erspähte, wurde auf dem Turm eine Pechpfanne entzündet. Von Hügel zu Hügel wanderte das Signal beiderseits der Unterweser und kündigte den drohenden Feind an. Mit dem ausgehenden 10. Jahrhundert ließen die Überfälle nach, um dann im 11. Jahrhundert ganz auszubleiben.

Das Karolingerreich war längst Geschichte, als um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert die Befestigungsanlagen ihre Bedeutung verloren und die Unterweserregion von den Grafen von Versfleth, den Grafen von Stotel und den Erzbischöfen von Bremen kolonisiert wurde.

Im Jahre 1063 war das Vieland dem Bremer Erzbischof Adalbert übertragen worden. 1066 hatte er es zwar wieder verloren, dennoch muss es in der Folgezeit wieder an das Erz-

... der letzte seiner Linie ohne männliche Erben verstorben...“ sei. Außerdem lebte noch der 1131 hingerichtete Trutbert von Stotel, dem Wulsdorf die urkundliche Nennung von 1139 verdankt. Gerbert von Stumpenhausen-Versfleth erscheint in späteren Urkunden nur als der Edelherr von Stotel. Demnach war Ulrich der letzte Graf einer alten Linie, die in Wulsdorf ihren Ursprung hatte.

Der Wulsdorfer Jedutenberg ist, von alten Bäumen umsäumt, mit einem Kriegerdenkmal gekrönt. Die Bezeichnung „Berg“ ist irreführend. In alten Schriftstücken und in der Überlieferung hieß er stets „Jedutenburg“ oder einfach „de Borch“. Dies bestätigt der alte Lehrer Hinrich Hörmann (1855–1935), wenn er berichtet: „In meiner Jugendzeit und in der Zeit meiner Eltern und Voreltern hieß der Wulsdorfer Berg ‚die Burg‘“.

Eine kartographische Darstellung des Vielandes fertigte Martin Mushard (1699–1770). Diese ist in zwei Versionen überliefert, in einer Karte im Geestendorfer Kirchenbuch und in einer zeitgenössischen Kopie im Stader Archiv. Die Karte im Geestendorfer Kirchenbuch von Martin Mushard wird in der Literatur als die ursprüngliche Version angeführt und benutzt. Dies ist ein Irrtum. Mushards Karte im Kirchenbuch stammt von 1763. Eine Kopie nach Mushard durch C. G. Gasschütz, die sich im Staatsarchiv Stade befindet, ist dagegen schon aus dem Jahre 1757. Die Karte im Kirchenbuch skizziert nur die Kirchspiele des Vielandes, dagegen zeigt die Stader Karte auch das nähere Umland und weitere Einzelheiten. Anders als auf der Geestendorfer

stelle zeigt. Allerdings fanden sich so gut wie keine Spuren einer Burg an der bezeichneten Stelle. Die Karte im Kirchenbuch führt den Zusatz „Burg-ammken“ ohne weitere Angaben. Die Stader Karte indessen zeigt einen Fahrdamm, der mit „Bruchammken“ überschrieben ist. Die Bezeichnung „derer Grown von Stotel erster Sitz“ steht weiter oben zwischen „Alte Burg Stelle“ und „Bruchammke“.

Das Wort „Bruchammken“ bezeichnet einen Hamm, der im Bruchland liegt oder – wenn „Burgammken“ richtig sein sollte – der zur Burg gehört. Beide Begriffe würden jedoch nicht die Burgstelle bezeichnen. Hinzu kommt, dass der in der Stader Karte eingezeichnete Damm einen Fahrdamm zeigt, der gleichzeitig als Flussdeich diente. Über diesen Damm konnte man von Wulsdorf nach Lanhäusen gelangen, wo sich im 12. Jahrhundert eine mehrfach urkundlich genannte Fähre befand. Am südlichen Ufer der Lune setzte sich der Fahrdamm über

Fleeste fort und endete bei der alten Burg in Stotel. Hiernach wäre Borgammken der erhöht gelegene Hamm, über den die Vielande die Burg in Stotel erreichen konnten.

Dietrich von Stade und Georg von Roth berichten lange vor 1718: „In Woldesdorp olim fuit Castrum Syborg, quasi Castrum Victotriae, daher dann die im Vielande bekannten Maße, Segeberger Maße genannt, den Nahmen hat.“

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sie von einem Castrum Victotriae, einer Siegesburg schreiben, nach der ein Getreidemaß benannt wurde – das Segeberger Maß –, ein Maß, das in der Umgegend verbreitet war und nach dem die Abgaben an die Burg Vörde geleistet werden mussten.

Die Formulierung Syborg und Castrum victotriae übernimmt 1769 auch Johann Hinrich Pratje. Er schreibt allerdings auch ausdrücklich, die Burg habe „im Dorfe“ gelegen.

Im Anschluss hieran zitiert er aus dem Buch von Johann Rode, in dem dieser von einer 1395 durch Erzbischof Otto II. zerstörten Seeburg berichtet und bezieht diese auf Wulsdorf. Pratje hat dabei Syborg mit Seeburg gleichgesetzt und dabei übersehen, dass Johann Rode ausschließlich die zerstörten erzbischöflichen Burgen meint. Das Castrum Victotriae war nie erzbischöflich, da es mit dem Wechsel der Grafen von

Wulsdorf nach Stotel gegen Ende des 11. Jahrhunderts bereits aufgegeben wurde. Bei der von Johann Rode genannten Burg handelt es sich eindeutig um die Seeburg von Issendorf in Karlsruhöfen.

Die Wulsdorfer Kirche dürfte Anfang des 12. Jahrhunderts errichtet worden sein. Es sind jene Jahre,



Die Wulsdorfer Kirche um 1920, Aufnahme von der Bremer Straße

als der Herzog von Supplingenburg sich gegen Kaiser Heinrich V. in der Schlacht auf dem Welfesholz bei Mansfeld behauptet.

Hierzu schreibt Pratje: „Im Jahre Christi 1115 den 11. Februar geschah eine Schlacht zwischen Kayser Heinrich V. und den Sachsen unter Anführung ihres Herzogs Lotharii. Die Sachsen spielten den Meister...“. Pratje berichtet weiter: „Nach der Schlacht richteten die Sachsen daselbst auf folgende Weise ein Gedächtnis auf. Sie bauten an der Wahlstätte eine Kapelle, worin sie einen gewapneten, geharnischten Kriegermann mit einem eisernen Hute setzten. Diesen nannten die gemeinen Leute Zoduth, oder auch Jeduth, oder Jaduth, vermutlich, weil sie die Worte Dio adjute, welche die Sachsen in der Schlacht gebraucht hatten, nicht verstunden, und daher glaubten, daß es der Name eines gewissen Heiligen sey, den sie um Hülfe anrufen hätten.“

Und beim ehemaligen Rektor aus Stade, G. Roth, heißt es 1757: „... muß ich noch etwas von der St. Jedute melden so auch St. Hülpe und Stülpe heisset.“ So ist es dann auch nicht verwunderlich, wenn Pratje meint: „Und weil man denselben die Jedutenburg nennet, so ist glaublich, daß hier vormals auch ein Jedutenbild ... gestanden habe.“



Der Jedutenberg in Wulsdorf (Aufnahme von 1908)

tum gekommen sein. Ende des 11. Jahrhunderts scheint daher der Sitz der Grafen, die wohl seit der Zeit der Normanneneinfälle hier ihre Burg hatten, von Wulsdorf nach Stotel verlegt worden zu sein. Bereits 1105 wird jedenfalls Stotel als Statle schon urkundlich genannt. Über die Stoteler Grafen schreibt 1708 Luneberg Mushard: „... daß Anno 1131 Grafe Ulrich

Karte findet sich in der älteren Stader Version bei der Kirche in Wulsdorf der Eintrag „Alte Burg Stelle“. In beiden Karten ist in der Wulsdorfer Gemarkung „Derer Grown von Stotel erster Sitz“ eingetragen. Gab es eine Burg in Wulsdorf und wo war sie?

Lange Zeit wurde vermutet, dass der Eintrag Mushards „Borghammken“ zwischen Rohr und Lune die Burg-

Barthold Heinrich Brockes und der Brockeswald

Der Dichter der Aufklärung war Amtmann in Ritzebüttel

Der in Hamburg am 22. September 1680 geborene Patriziersohn und spätere Senator Brockes zählt zu den bedeutendsten Amtmännern, die im Auftrag Hamburgs das Amt Ritzebüttel verwalteten. Kraft seines Amtes, das ihm nahezu absolutistische Vollmacht verlieh, verkörperte er in seiner Person den obersten Kirchen- und Gerichtsherrn. Zugleich war er Chef der Verwaltung im Bezirk Ritzebüttel und ebenso verantwortlich für die Landesverteidigung.

Während seiner Amtszeit vom 23. April 1735 bis zum 21. April 1741 ließ Brockes das Deich- und Feuerlöschwesen verbessern. Ein Viehmarkt wurde eingerichtet und eine wöchentliche Postverbindung nach Hamburg geschaffen. Er beaufsichtigte die Arbeiten zur Sicherung des Fahrwassers der Elbe und veranlasste Baumaßnahmen, um weitere Uferabbrüche zu verhindern. Um das Schloss Ritzebüttel herum entstand ein blühender Park.

Der weg- und steglose Wald Barnhope, heute Brockeswald genannt, verwandelte sich nach seinem Willen in einen naturnahen Landschaftsgarten, nicht zu vergessen, dass er auch das Erntedankfest in Ritzebüttel eingeführt hatte.

Brockes selbst bezeichnete seine Jahre im Amt Ritzebüttel als die beste und wichtigste Zeit seines Lebens, obgleich dort bereits am 15. November 1736 seine Ehefrau Belise verstorben war. Neben seinen Amtsgeschäften fand er hier die Muße, seinen literarischen Neigungen nachzugehen. Auf dem früheren Fachwerkvorbau des Schlosses Ritzebüttel erhob sich ein achteckiges Türmchen, in das sich Brockes gern zurückzog, um von hier aus die Welt zu überschauen und um Betrachtungen über diese anzustellen.

Der 7. Band seines neunbändigen Hauptwerkes „Irdisches Vergnügen in Gott“ (1721–48) trägt den Titel

„Landleben in Ritzebüttel“ und erschien im Jahre 1743. In seinen Gedichten schildert Brockes die Natur durch alle ihre Reiche, vom Sternenzelt zum „schönen Bau der Erde“ und von dort bis zum „bewundernswerten Stäubchen“. Liebevoller Naturschilderungen werden verknüpft mit Betrachtungen über Gott und die Zweckmäßigkeit der wohl geordneten Schöpfung, vom Größten bis zum Kleinsten.

In der Literaturgeschichte wurzelt B. H. Brockes im Spätbarock, sein Hauptwerk jedoch ist der frühen Aufklärung zuzuordnen. In der literarischen Welt gehört Brockes zu den ersten Dichtern, die die bis dahin noch niemals poetisch erfasste Marschlandschaft am Meer darstellen. Seine Selbstbiographie entstand zwischen 1724 und 1735. In Cuxhaven erinnern heute folgende Straßennamen an den verdienten Dichter und Amtmann: Am Brockeswalder Friedhof, Brockeswalder Chaussee, Brockeswalder Weg sowie der Brockesweg.

Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts trug der jetzige Brockeswald den Namen „Barnhope“ (andere Bezeichnungen: Bornhoep, Barnehope, Barnhop), ein kleiner, von der Umgebung isolierter und unzugänglicher Eichen-Buschwald. Nach der Beschreibung des Amtmannes Brockes sah dieser wie ein verwilderter Stübbusch aus, der von einer ursprünglich weitaus größeren Waldbedeckung Zeugnis ablegte. Brockes bewahrte den Rest des Waldes vor der Vernichtung und ließ ihn, wie eingangs erwähnt, während seiner Amtszeit 1735–41 nach eigenen Plänen umgestalten.

Nach der Durchforstung war ein Wegesystem mit streng geometrischem Grundriss entstanden. Zwei Hauptwege kreuzten sich im Zentrum der Anlage, wobei der nach Osten führende Hauptweg mit seiner Fluchtlinie auf das drei Kilometer

entfernte Schloss Ritzebüttel, den Amtssitz Brockes, zeigte. Durch Anlage weiterer Alleen entstanden dreistrahlige Weggefächer. Sieben

schattige Lauben luden den Spaziergänger zum Verweilen ein.

Fortsetzung Seite 3



Der Brockeswald nach einer kolorierten Lithographie von Charles Fuchs, 1857

„War Erzbischof Albert II. ein Hermaphrodit?“

Über den sehr umstrittenen Kirchenfürsten im bremischen Erzbistum und die damit verknüpfte turbulente Epoche schreibt Karl-Otto Ahrens im „Niederdeutschen Heimatblatt“, Oktober 2011, Nr. 742. Er berichtet, der verschwenderische Fürstbischof aus dem welfischen Herzogsgeschlecht sei den Konflikten mit dem Rat der Stadt Bremen nicht ausgewichen. Er habe sich überdies den Domdekan und Kapitelherren Johann von Zesterfleth zum Feind gemacht. Dieser behauptete in aller Öffentlichkeit, der Erzbischof Albert sei ein Hermaphrodit, besäße sowohl männliche als auch weibliche Sexualorgane. Der Skandal in der Diözese war beträchtlich. Letztlich konnte der hohe Geistliche nur durch das öffentliche Herzeigen seines Unterleibes die ehrenrührigen Behauptungen des Domdekans widerlegen.

Hätte Albert II. die mittelalterliche Öffentlichkeit seiner Zeit nicht überzeugen können, wäre sein Sturz als Lehnsherr im Erzbistum unvermeidlich gewesen. Die Schäden auf einem anderen Gebiet wäre aber ebenso gravierend gewesen: Albert war neben seinem weltlichem Rang auch Priester und darüber Bischof. Er sollte christliche Tugenden verkörpern und Prediger des Wortes Gottes sein. Zu seinen bischöflichen Pflichten gehörte besonders eine Reihe von wichtigen Weihehandlungen, zu denen er allein berechtigt war. Dazu gehörte die feierliche Ordination von Diakonen und Priestern, die Weihe von Kirchen, Friedhöfen und Glocken. Er weihte in der Osternacht das heilige Chrysm für priesterliche Ölungen. Noch heute belegen Weihekreuze auf Kelchen, Glocken und den Kirchenmauern die Wirksamkeit der mittelalterlichen Bischöfe.

Zu Priestern und Bischöfen konnten nach katholischem Kirchenrecht aber nur Personen werden, die bestimmte psychische und körperliche Eigenschaften hatten. Dazu gehörte aber vor allem, dass sie dem männlichen Geschlecht angehörten.

Die orthodoxe und katholische Lehrtradition besagt, Jesus Christus

sei durch seinen Opfertod von Gott zum höchsten Hohepriester eingesetzt. Diese priesterliche Weihfunktion sei auf die zwölf Apostel und die gesamte Kirche übergegangen. In der sogenannten Apostolischen Sukzession werde durch Handauflegung die Übertragung des Heiligen Geistes auf die nachfolgenden Päpste, und Bischöfe übertragen. Zur apostolischen Nachfolge Christi seien wie Jesus selbst aber nur Männer in diese Aufgabe berufen.

Wer aber als Hermaphrodit nicht über die unbedingt erforderlichen körperlichen Eigenschaften verfüge, der könne nicht zum Priesteramt berufen werden. Er könne erst recht nicht Bischof sein. Wenn nun einer in irrtümlicher Weise zum Bischof ordiniert sei, so verliere er seinen geistlichen Rang und die damit verbundene Weihberechtigung. Ja, man könne der Meinung sein, dass alle bischöflichen Segnungshandlungen von Anfang an als nichtig anzusehen seien. Weil ein Hermaphrodit nicht Bischof sein kann, habe eine solche Person auch keine priesterlichen Amtshandlungen vornehmen können. Man könnte behaupten: Alle von Albert II. im Erzbistum geweihten Gegenstände, Gebäude, Friedhöfe und Personen seien nach wie vor ungesegnet. In solchen Kirchen könnten also keine Sakramente geweiht und keine Messen gefeiert werden. Der geistliche Schaden für die Menschen und deren Kirchen wäre beträchtlich gewesen.

Karl-Otto Ahrens äußert sich in seinem Aufsatz recht skeptisch zu der Frage, Albert sei vielleicht doch Hermaphrodit gewesen. Aus heutiger Sicht kann die einfache, äußerliche Inspektion der Sexualorgane nicht ergeben, ob der Proband nicht doch zweigeschlechtlich ist. Gut, dass der Erzbischof damals die Domherren und Prälaten seines Erzbistums sowie die Ratsherren der Stadt von seiner intakten Männlichkeit überzeugen konnte. Somit konnte er für die Christen seiner Diözese wie bisher und ungestört die unbedingt erforderlichen sakramentalen Segenshandlungen an Personen, Kirchen und sakralen Geräten fortführen.

Johannes Göhler

Der Wulsdorfer ... Fortsetzung von Seite 1

Es scheint so, als habe die Specula des alten Castrum Victoriae später als Standplatz für eine Heiligensäule, der auf dem Siegel der Wulsdorfer Bauernschaft 1445 abgebildeten „St. Hülpe“, die auch Jedute genannt wurde, gedient.

Der archäologische Befund für den Bereich des Jedutenberges, der Kirche und das südlich angrenzende Gelände unterstützt die Interpretation der historischen Karte: Tiefgründige Störungen der Straße „Am Jedutenberg“ und zwei Brandschichten in der Kirche können Vorläuferbauten zugeordnet werden. Ein Kugeltopf mit Pingsdorfer Ringfuß, der dem 10. Jahrhundert angehört, gibt einen zeitlichen Anhaltspunkt. Auf dem südlich angrenzenden Gelände wurden 1975 auf dem Grundstück Bremer Straße 34–42 Kugeltopfscherben des 10.–12. Jahrhunderts gefunden. Hierunter war ebenfalls ein Pingsdorfer Ringfuß. Bei späteren Bauarbeiten kamen Scherben zu Tage, die dem 9. Jahrhundert zugeordnet werden konnten.

Der Fundplatz liegt erhöht am Ende eines kleinen ehemaligen Wasserlaufes, der „Jöög“, der zuletzt als Abzugsgraben genutzt wurde. Der Fundhorizont zeigte sich im Grabungsbereich geschlossen und wurde von einer Kulturschicht des 14. Jahrhunderts überlagert.

Die ältere Kulturschicht belegt einen Siedlungsabbruch des 12. Jahrhunderts. Es dürfte sich hierbei um das aufgegebenes Schloß Syborg handeln, dessen Rest noch heute in dem Hügel der ehemaligen „Jedutenburg“ sichtbar ist.

Egon Stuve

Quellen:

Mushard, Luneberg: Monumenta nobilitatis antiquae familiarum illustrium inprimis ordinis equestris in ducatus Bremensis et Verdensis, Bremen 1708

Hörmann, Martha: Das alte Dorf und unsere Wulsdorfer Vorfahren (1968)

Stade, Dietrich von, †1718: Dietrich von Stades und Georg von Roths Geographie der Herzogtümer Bremen und Verden (1877)

Capelle, Dr. Richard: Registrum Bonorum et Iurium Ecclesiae Bremensis (Johann Roden Bok) (1926)

Pratje, Johann Hinrich: Altes und Neues, Auszüge aus seinen Zeitschriften, Nachdruck MvM, Bremerhaven 1993

Roth, Georg: Die Herzogtümer Bremen und Verden – Erste Sammlung – Bremen 1757



Siegel der Bauernschaft von Wulsdorf von 1445 (Bilder: Bürgergemeinschaft Wulsdorf, Original des Siegels im Staatsarchiv Bremen)

Die Gründung der Holßeler St. Jakobi-Kirche

Stiftung durch eine adelige Witwe aus Sortum im Jahre 1111

Die Holßeler reformierte Kirchengemeinde feierte im Juli dieses Jahres die Gründung ihrer Kirche mit einem großen Dorffest.¹ Nach den erhaltenen Nachrichten wurde die Feldsteinkirche im Jahre 1111 von den hier ansässigen Adeligen erbaut und dem St. Jakobus geweiht. Woher wissen wir von den Ereignissen im Jahre 1111 n.Chr.? Der Generalsuperintendent Johannes Pratje aus Stade berichtet 1764 in seinen historischen Nachrichten „Altes und Neues“ darüber.² Etwas später lesen wir in dem kirchlichen „Lagerbuch“ von 1791 weiterführende Angaben über die Kirchengründung. In seinem „Vorbericht“ über das „Kirchenwesen“ stellt Pastor Johannes Bernhard Nissaeus fest: „So klein und einfach unser hiesiges Gotteshaus ist, so behauptet es doch in Ansehung des Alters gegen anderen Kirchen dieses Diözes einen hohen Rang; wie denn der glaubwürdigsten Nachricht zufolge, die Kirche 1111 erbaut worden ist. Welche Nachricht nach dem damals noch vorhandenen Authentischen Stiftungsbrief der weiland seelige Herr Pastor Nißener in den großen Balken hauen lassen, welcher bei der Reparation Anno 1734 anstatt eines alten Giebels angebracht worden ist.“³

Diese Inschrift über dem Altarraum ist immer noch vorhanden. Sie lautet: *SOLI DEO GLORIA.*

Anno 1111 ist diese Kirche erbauet. Anno 1734 Renoviret, von einem hier gestandenen, steinernen Bogen und zerbrochenen Giebel befreiet und mit diesem Balcken versehen, da der Herr Hermanus Christophor Nisener Pastor Senior, dessen Sohn Herr Johannes Ludorvicus Nisener Pastor Adjunctus, Herr Christophor Ehdebohls Gerichts-Voigt, Johann Luhtmann Schuhmeister und Johann Hermnens Senior mit Johann Ehden Kirchjuraten allhier waren.

Pastor Nisener in Holßel

Hermann Christoph Nisener war seit 1691 Pastor in Holßel. Da er um 1665 in Adelsheim in der Pfalz geboren war, stand er 1734 bereits im 69. Lebensjahr. Er wurde nach reformiertem Brauch von der Gemeinde gewählt. Nach zwanzig Dienstjahren in Holßel, also im Jahre 1711 musste er den großen Brand des Dorfes erleben. Das verheerende Feuer legte das ganze Dorf mit seinen acht Häusern in Asche. Nur die aus Stein erbaute und vom Friedhof umgebene Kirche blieb verschont. Dabei ist im Pfarrhaus auch das alte Missal mit dem Verzeichnis der Güter der Kirche verbrannt. Ebenso ging der mittelalterliche Stiftungsbrief über die Gründung der St. Jakobi-Kirche verloren.

Damals blieb man bis zum Lebensende Pastor der Gemeinde, einen „Ruhestand“ im heutigen Sinn gab es nicht. Nisener hätte bei Aufgabe seines Amtes alle Einkünfte aus der Pfarrstelle verloren. Weil er aber alt und offenbar amtsunfähig war, übernahm sein Sohn Johann Ludorwig Nisener den Dienst als „Pastor adjunctus“. Also erscheinen der alte und der junge Nisener gemein-

sam auf dem Kirchenbalken. Darum ist sein Name auf der Balkeninschrift als „Adjunkt“ vermerkt. Er sollte wohl nach dem Tode seines Vaters die Pfarrstelle übernehmen. Dazu kam es aber nicht. Der junge Theologe starb tragischer Weise schon im Mai 1738, gefolgt von seinem hochbetagten Vater im Dezember desselben Jahres.⁴

Die Kirchenerneuerung wurde außerdem von den für die Finanzen zuständigen Juraten, dem Vertreter der Grundherrschaft, dem Gerichtsvogt und dem Schulmeister mitverantwortet. Das waren sämtliche Amtspersonen, die in Holßel damals Rang und Namen hatten. Mit der Balkeninschrift verkündeten sie mit Stolz den zukünftigen Generationen: Wir haben die Kirchenerneuerung geschafft. Für sie alle war aber auch unzweifelhaft: Unsere Kirche ist sehr alt, sie wurde schon 1111 gestiftet und erbaut.

Stiftungsbrief ist verbrannt

Leider kennen wir den Stiftungsbrief der Kirche nicht mehr. Er wird den genauen Ort des zu erbauenden Gebäudes, die Namen der Stifter aufgeführt und auch die Abgaben und Rechte benannt haben, von den die zukünftigen Priester an der Holßeler Kirche leben konnten. Nach den späteren Güterregistern sind es wohl acht Bauern mit ihren Äckern und Weiden gewesen, die den Unterhalt der Kirche sicherten. Immerhin wissen wir etwas mehr durch eine Eintragung des Historikers Renner in seiner Bremer Chronik über die Ereignisse jener wichtigen Gründungszeit: „Holenberge hefft jetztunder noch eine woeste Borgstede zwischen Deppestede und Holssel, dar hebbben ehertyes Edelluide gewahnet. Van densülven Edelluiden hefft einer de halven Kercken tho Holssel und eine Wedewe vam Adel tho Schonstede, dat nu ein klein Dorpen iß by Midlum, up der Heyde, de anderen Helffte der Kercken gebouet.“⁵ Der Ortsname „Schonstede“ ist von Renner ins Niederdeutsche missdeutet worden, gemeint ist natürlich das heutige „Sortum“.

Die Gegend um Midlum spielte nun in den Jahrhunderten um die Jahrtausendwende eine besondere Rolle. Südlich von Midlum liegt die Hollburg, hier sind die Ortsnamen Northum und Sortum zu finden. Sie sind Hinweise auf eine fränkische Gründung in der karolingischen Zeit, hier sollte gerade im Norden des Sachsenlandes die königliche Macht gegenüber den rebellischen Sachsen besonders betont werden. Die umgestalteten fränkischen Namen Mittelheim, Nordheim und Südheim belegen diese Herkunft. Die Hollburg war ursprünglich das Zentrum dieser fränkischen Herrschaft. Hier hat man eine dazu gehörige mittelalterliche Siedlung ausgegraben. Aus dem ursprünglichen Königsgut entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte dann Adelsgüter, die durch Schenkungen für besonderen Verdienst um das Herrscherhaus zustande kamen.⁶ Später wurde durch die Grafen von Diepholz im Jahre 1219 in Midelhem ein Kloster gestiftet. Wir

frühen Aufklärung. So hinterließ Amtmann Brockes den nach ihm benannten naturnahen parkartigen Landschaftsgarten, der heute zu einem hochstämmigen Eichen-Buchen-Mischwald herangewachsen ist. Der bedeutende Ritzebütteler Amtmann ist am 16. Januar 1747 in Hamburg verstorben.

Bleibt anzumerken, dass auch Amtmann Schlüter (1760-66) sich große Verdienste um die Erhaltung, Verschönerung und Vergrößerung des Brockeswaldes erworben hat. Eine von ihm herrührende Anpflanzung nannte man ihm zu Ehren „Schlüterswald“. Peter Bussler

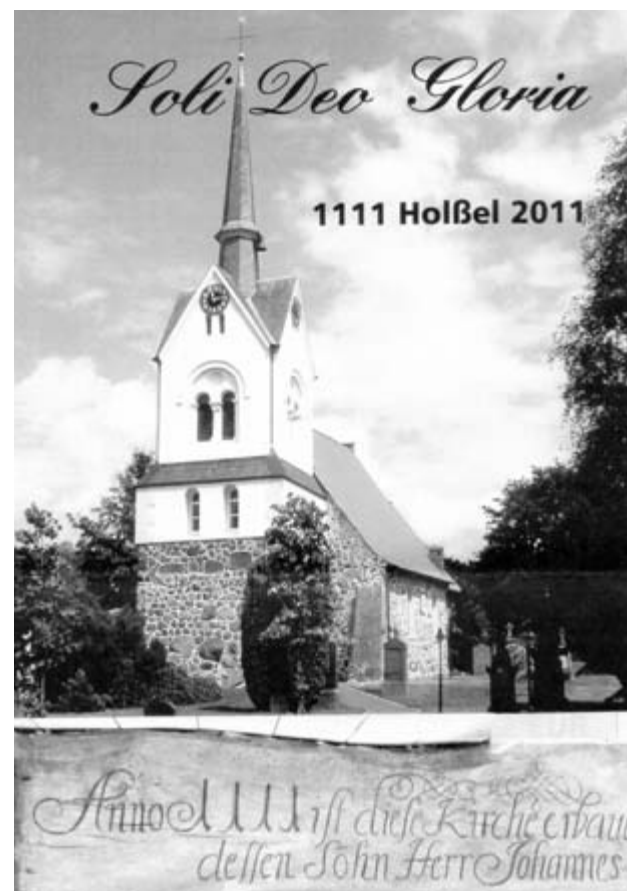
kennen es als den Vorläufer des Neuenwalder Nonnenkonvents. Holßel ist aber im Jahre 1111 lange vor der Klosterstiftung als der erste Versuch einer adeligen kirchlichen Gründung im Bereich von Midlum anzusehen. Die Hollburg als militärisches Zentrum und Holßel als geistlicher Mittelpunkt sind als früheren Gründungsakt einer ursprünglich fränkischen Herrschaft anzusehen, die sich später zu einem sächsischen dynastischen Mittelpunkt entfaltete.

Die Nachricht von Johann Renner (1525–1583) in seiner „Chronica der Stadt Bremen“ über die sehr frühe Gründung der Holßeler Kirche im Jahre 1111 durch adelige Stifter wird in der historischen Forschung öfters angezweifelt, da es keine anderen urkundlichen Belege gibt. Andererseits sind die Angaben über die Schenkungen recht detailliert: Eine Gruppe von Adeligen aus dem Raum um die Hollburg stiftet die Hälfte der Kirche. Die andere Hälfte wird von einer Witwe aus Sortum zur Verfügung gestellt. Die beträchtlichen Kosten werden also von einer Stiftungsgemeinschaft getragen. Besonders aber die Witwe aus Sortum in der Midlumer Heide opferte einen Teil ihres ererbten Vermögens für die Errichtung des neuen Gotteshauses.

Solche Stiftungen von vermögenden Witwen sind im Mittelalter nicht selten gewesen. Die Emma von Lesum war die Ehefrau des sächsischen Adelfürsten Luidger, ein Sohn des Markgrafen Hermann Billung. Nach dem Tod von Luidger im Jahre 1011 lässt sich die reich begüterte Emma in Lesum nieder und wird zu einer großherzigen Wohltäterin der Bremer Kirche und der Armen. Nach einem vorbildlich christlichen Leben fand sie 1038 ihr Grab im Bremer Dom unter einem „veerkanten blawen Steen“. Noch 1415 bewahrte man Reliquien der „Sunte Emma“ im Dom auf. Nur wenige verheiratete Frauen, wie z.B. die Heilige Elisabeth von Thüringen, wurden damals in die Reihe der Heiligen aufgenommen. Außer den Männern erlangten fast nur Jungfrauen diesen hohen Rang. Das Leben der Heiligen Emma von Lesum und ihre Wohltätigkeit werden sicher noch einige Zeit im gesamten Erzstift Bremen – auf jeden Fall noch um das Jahr 1111 – vorbildprägend gewirkt haben. Die Witwe Emma von Lesum war die erste namentlich bekannt Person aus der Weserstadt und wurde später als Heilige verehrt.⁷

Es ist ziemlich sicher, dass solche kirchlichen Stiftungen von vermögenden Witwen eine große Vorbildwirkung auf andere Frauen hatten. Die christliche Tugend der Mildtätigkeit und der Nächstenliebe, also die von Jesus gepriesene Caritas wurde in solchen mustergültigen Lebensbeispielen anschaulich. Die Stifter der Holßeler Kirche konnten sicher sein, dass sie nach ihrem Tode in den Gebeten der Priester und den jährlichen Vigilien und Messfeiern der Holßeler Kirche unvergesslich sein

würden. Ihre Leiber wurden der Nähe des Altars beigesetzt. Das galt natürlich auch für die Witwe von Sortum. Später hören wir von einem hier ansässigen Adelsgeschlecht aus Holßel: Ein Ritter Bernhard von Holssle und ein Ritter Gottschalk von Holssle werden



in einer Schenkungsurkunde für das Kloster Neuenwalde genannt. Später verschwindet das Geschlecht aus der Region.

Konflikt zwischen Marsch und Geest

Im Laufe des Mittelalters baut sich ein Konflikt zwischen den Bewohnern der Geest und den Marschleuten auf.⁸ Was waren die Ursachen dieser Fehden? Im Erzbistum Bremen gab es eine klare Trennung zwischen den Grundherren und den Bauern. Grundherren waren der niedere und höhere Adel, die örtlichen Kirchen und Klöster und das Erzstift selbst. Klerus und Adel lebten von den Naturallieferungen und Geldabgaben der Bauern, die unfreie Pächter waren. Dafür gewährten sie den Landeuten – zumindest theoretisch – Schutz vor Feinden und übten die Gerichtsbarkeit aus. In den alten Siedlungsgebieten auf der Geest gab es praktisch keine freien Bauern.

Im Laufe des Mittelalters wurden nun die Flussmarschen an der Weser, später auch an der Elbe von Kolonisten besiedelt. Erst errichtete man die Wurtten, dann kamen die Deiche hinzu. Die neuen Ansiedlungen erfolgten in einer Art rechtlichem Niemandsland, die alten Herrschaftsrechte von der Geest konnten hier nicht angewandt werden.

Die Ansiedler schlugen sich zu Landesgemeinden zusammen, die sich ihr eigenes Recht gaben, ein Kollegium von Ratgebern wählten und ihre Streitfragen selbst entschieden. Sie führten ein eigenes Siegel und traten nach außen als eine autonome Körperschaft auf. Wichtigste Funktion der Landgemeinden: Sie erhielten die lebenswichtigen Deiche.

Eine solche Landesgemeinde war auch das Land Wursten. Der überwiegende Teil der Einwohner waren Frie-

Barthold Heinrich ... Fortsetzung von Seite 2

Diese Anlage stand noch im Einklang mit der zeitgenössischen barocken Gartenbaukonzeption. Brockes hatte nur den geometrischen Grundriss vorgenommen, verzichtete aber auf jede weitere Künstlichkeit wie zum Beispiel das Stutzen oder Scheren des vorhandenen Baumbestandes. Brockes sah in der Natur ein erhabenes Gleichgewicht und eine zweckmäßige Einrichtung der Schöpfung. Ihr den Willen des Menschen aufzwingen zu wollen, widerstrebte dem Vertreter der

50 Jahre Rote Mappe des Niedersächsischen Heimatbundes

Auf dem 91. Niedersachsentag des Niedersächsischen Heimatbundes im Mai 2010 wurde dem niedersächsischen Ministerpräsidenten zum fünfzigsten Mal eine Rote Mappe überreicht, die er mit der Weißen Mappe beantwortete. Dieses Jubiläum war Anlass, auch mit einer Delegation der Männer vom Morgenstern nach Verden zu fahren.

Nun hat der NHB eine Dokumentation der Festversammlung als Band 19 seiner Veröffentlichungen vorgelegt. Waldemar R. Röhrbein arbeitet darin Geschichte und Bedeutung dieser Mappen auf. In der Roten Mappe werden Probleme in den Bereichen Landeskunde, Heimatpflege, Sprache, Natur und Denkmalpflege aus allen Teilen Niedersachsens vorgelegt. Während die erste Mappe als Vorlage einer intensiven Diskussion auf der Festversammlung konzipiert war, hat die Überreichung seit 1961 Symbolcharakter. Der Inhalt wird vorher an den Ministerpräsidenten gegeben, der Antworten auf die Fragen klären und beantworten lassen kann. Rote und Weiße Mappe stellen bis heute eine wichtige Dialogform zwischen dem Niedersächsischen Heimatbund und der Politik dar, auf die andere Heimatbünde neidvoll blicken, wie Herlind Gundelach, Präsidentin des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland, darlegt.

Wenn Waldemar Röhrbein der Frage nachgeht, warum ausgerechnet in Niedersachsen diese interessante kulturpolitische Dialogform ersonnen wurde, betont er zuerst die besondere Rolle, die der Niedersächsische Hei-

matbund für die Bildung des Landes Niedersachsen nach 1945 gespielt hat. Bereits in den 20er Jahren hatte er die Gründung eines Landes Niedersachsen gefordert, um die norddeutschen Länder auf Grund gemeinsamer kultureller Eigenheiten innerhalb des Deutschen Reiches zu verbinden und die Sonderheiten zu fördern. Im Dritten Reich gleichgeschaltet, wurde der NHB bereits im März 1946 wieder neu gegründet. Die Besatzungsmächte konnten bei der Gründung des Landes Niedersachsen am 1. November 1946 auf inhaltliche Vorarbeiten des NHB zurückgreifen. Trotz vieler kultureller Gemeinsamkeiten war Niedersachsen ein Kunstgebilde, das der Förderung einer gemeinsamen Identität bedurfte. Auf diesem Hintergrund ist die Entstehung der Roten Mappe zu sehen.

Zur Abgrenzung vom Missbrauch des Heimatgedankens in der Zeit des Nationalsozialismus setzte sich der NHB damals mit dem Begriff „Heimat“ auseinander und distanzierte sich deutlich von Heimat als rückwärtsgewandte, bewahrende Ideologie. Dies belegt Röhrbein mit dem Zitat aus einem Vermerk von 1960: „Heimat darf kein überlebter, romantisch erfüllter Begriff sein, sondern Heimat soll die Lebenswelt des heutigen Menschen sein, die historisch geworden ist, die aber auch bestimmt ist durch die Errungenschaften der modernen Technik [...]. Die Heimatpflege“ erstrebt die harmonische Verbindung, die Synthese von innerer Gebundenheit des Menschen an sein Heimatland – sei es angestammt, sei

es neu erworben – und den unabdingbaren Forderungen der Gegenwart.“ 1970 schreibt, zitiert nach Röhrbein, Hans-Joachim Fricke, einer der Repräsentanten des Niedersächsischen Heimatbundes: „Ich meine Heimat als gegenwärtige Umwelt Deines und meines Wirkens und Daseins, eine Umwelt, wie sie jeder hat oder vorfindet und die sich ihm als Aufgabe stellt: Heimat als konkrete Umwelt.“ Interessant ist es, wenn man die Niederdeutschen Heimatblätter der Morgensterner auf diese Fragestellung durchsieht. Im ersten Heimatblatt nach der Nazizeit 1950 geht der Vorsitzende der Morgensterner, Johann Jacob Cordes, in die gleiche Richtung und betont den stetigen Wandel der Heimatkultur: „Man wollte alles, was alt war, unter eine Glasglocke stellen, sollte alles konservieren und erhalten, nur, weil es ‚alt‘ war. Aber Sprache, Sitte und Brauch und auch das dingliche Volksgut sind stets im Fluß gewesen. Das wird auch in Zukunft so sein“. Die Besonderheiten der Heimat dienen zur Identitätsbildung des neuen Landes Niedersachsen, eine Identitätsbildung, die die Neubürger von damals, die Vertriebenen, mit einschließen und sich auch für ihre Eigenheiten öffnen sollte. Ein Ziel sei es auch, Heimat zu erhalten um „auswechselbare Gleichgültigkeiten“ zu vermeiden, zitiert 2010 Christian Wulff zustimmend den 1956 amtierenden Vorsitzenden des NHB, Herbert Röhrig. Die Publikation zur Würdigung der Roten Mappe belegt zugleich die wichtige Rolle, die der NHB für das Gleichgewicht von Landschafts- und

Ortsbildpflege und deren Erneuerung, für die Erhaltung wichtiger Bau- und Naturdenkmäler und die niederdeutsche Sprache spielt.

Die Eingaben der Roten Mappe kommen von Heimat- und Geschichtsvereinen aus den einzelnen Regionen Niedersachsens. 1982 wurden es so viele, dass der NHB gezwungen war, die Eingänge nach Fragestellungen zu bündeln, zu kürzen und „Akzente zu setzen und Grundsätzliches zur Sprache zu bringen“. Inzwischen wird der NHB als anerkannter Anwalt für Naturschutzbelange bei Problemfällen selber tätig. Auch der direkte Einsatz von Bürgerinitiativen oder der Landschaftsverbände scheinen Eingaben zu erübrigen. Doch spielt die Rote Mappe immer noch eine wichtige Rolle in der Diskussion von Problemen in Kultur und Natur, sei es bei der frühzeitigen Infragestellung von Atomkraftwerken, der Anerkennung und Pflege von Kulturlandschaften, dem Einsatz für Niederdeutsch als anerkannte Regionalsprache oder beim Pochen auf grundsätzlicher Einhaltung der Maximen des Denkmalschutzes, beispielsweise beim Landtagsgebäude in Hannover. Auch wenn die Eingaben der Roten Mappe nicht immer Erfolg hatten, sorgten sie für Bewusstseinsbildung und zwangen die Politik zur intensiven Auseinandersetzung damit. Wir Morgensterner sollten uns als Heimatbund zwischen Elb- und Wesermündung in diesem Sinne wieder mehr mit Grundsatzfragen auseinandersetzen und zu den nächsten Roten Mappen beitragen. Dr. Nicola Borger-Kewelow

Die Gründung der ... Fortsetzung von Seite 3

sen. Das verstärkte das Freiheitsbewusstsein noch mehr.

Nun gründete der Adel der Hohen Lieth 1231 in Midlum ein Zisterzienserkloster für Nonnen. Aufgenommen wurden dort vor allem die unverheirateten Töchter der Grundherren. Dafür musste das Kloster mit Grundbesitz ausgestattet werden. Die Stifter waren vor allem die Herren von Diepholz, die zu jener Zeit noch im Raum Midlum ansässig waren. Da die Zisterzienserklöster zur Eigenwirtschaft verpflichtet waren, drohte vielen Bauern die Enteignung – sie wurden von ihrem Land vertrieben.

Die Klostergründung konnte außerdem zu einer bedrohlichen Waffe gegen die Wurtfriesen werden, weil sie von der Nutzung von Wald, Heide und Moor ausgeschlossen wurden. Sie brauchten aber Torf, Buschwerk und Heideplaggen als Heizmaterial und Holz für Neubau von Häusern und für handwerkliche Arbeiten.

Der Geestadel wiederum wollte Herrschaftsrechte in der Marsch behaupten und ausbauen.

Eine ähnliche Konfliktsituation im Raum Stedingen führte dazu, dass der Erzbischof mit dem Adel einen Kreuzzug gegen die aufständischen Bauern führte und sie 1234 bei Altenesch vernichtend schlug. An diesem Sieg waren auch die Herren von Bederkesa beteiligt. Der Gedanke lag nahe, eine ähnliche Aktion auch gegenüber den Wurtfriesen zu versuchen.

Der Wurster Krieg beginnt

Es kommt zum Wurster Krieg: die Edelherren von Bederkesa, Flögeln, Diepholz und Rhade fallen 1255 ins Land Wursten ein, rauben es aus und zünden viele Gehöfte an. Neben dem Beutemachen wollten die Geestadeligen offenbar auch Herrschaftsrechte über die Wurtfriesen begründen. Als sie ihren Kriegszug am 12. September 1256 wiederholen, sind die Wurtfriesen gewarnt, sie stellen sich den Rittern entgegen und besiegen sie.

Wie war das möglich? Als am 10. September 1256 das schwerbewaffnete

Ritterheer von der Geest in Richtung Wurster Marsch vorrückt, müssen sie das Sietland durchqueren. Es handelt sich um ein sumpfiges Ödland, das nur auf schmalen künstlichen Dämmen, den Specken überwunden werden kann. Als das Ritterheer im Gänsemarsch auf den Sietland-Dämmen unterwegs war, brachen die Wurster „fast nackt“ aus einem Hinterhalt hervor. Die Reihen der Panzerreiter mussten sich auflösen, die Rosse konnten nicht vor und zurück, die in Eisen gekleideten Kämpfer waren gegenüber den beweglichen und leichtbewaffneten Gegnern völlig hilflos. Die Wurster konnten sich leicht durch das Sumpfgelände bewegen und sich zurückziehen, bevor sie einen neuen Angriff wagten.

Es kommt also zu schweren Verlusten des Geestadels, die Wurster ziehen bis vor Bederkesa und beunruhigen die Gegend. Über die Beteiligung der anderen Edelherren heißt es in Erich von Lehes Geschichte des Landes Wursten:

„auch die anderen Adelsgeschlechter der Hohen Lieth waren an den Fehden beteiligt, so die ... Ritter von Holßel, von Scharnstedt, von Northum, Sorthum und Spaden. Wenn diese Adelsgeschlechter in Neuenwalder Urkunden des 14. Jahrhunderts meist als ausgestorben genannt werden, deren Erbe an Grund und Boden an das Kloster gelangt war, so kann man es mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihre Beteiligung an den Fehden gegen die Wurtfriesen zurückführen“.

Hermann Schröder berichtet 1928 von einer volkstümlichen Tradition, dass der Adel in Lehe mit Lehen also mit Sensen und in Spaden mit den Spaten vertrieben worden sei. Da in der Tat der örtliche Adel in Spaden und Lehe um diese Zeit verschwunden ist, kann angenommen werden, dass die bäuerliche Bevölkerung die Chance der Wurster Kriege genutzt und sich der Rittersleute entledigt hat.¹⁰

Ein Bernhardus de Holßel wird 1236 zuletzt genannt, über die Lebenszeit eines Godeskaldus de Holße wissen wir nur, daß er vor 1282 gelebt hat. Die ritterliche Familie von Holßel ist jedenfalls noch im 13. Jahrhundert erloschen. Johannes Göhler

Nachweise:
¹ Soli Deo Gloria, 1111 Holßel 2011 – Festschrift zur 900-Jahr-Feier. Holßel 2011. 116 Seiten. Darin die Predigt des Kirchenpräsidenten Jan Schmidt, den historischen Festvortrag Johannes Göhler und eine Dorfchronik
² Johann Hinrich Pratje: Altes und Neues, Bd. 11 (1797). Ed. Männer vom Morgenstern (1993) S. 203–205
³ Kirchengut und Pastors Lehen. Das Holßeler Lagerbuch von 1791. Hrsg. Johannes Göhler, Holßel 2005. Siehe S. 33
⁴ S.o. Kirchengut, S. 59
⁵ Zitation übernommen aus: Luneberg Mushard, Bremisch-Verdischer Rittersaal. Bremen 1707. S. 50
⁶ K. Weidemann: Frühmittelalterliche Burgen im Land zwischen Elbe- und Wesermündung. Führer zur vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler, Bd. 30. Mainz 1976. S. 198
⁷ Wikipedia, Artikel „Emma von Lesum“. Stand 2011
⁸ Johannes Göhler, Einblicke in Holßeler Vergangenheit. Vortragstext 1996. S. 11 ff.
⁹ Erich von Lehe, Geschichte des Landes Wursten.

Bremerhaven 1973. S. 193
¹⁰ Hermann Schröder, Geschichte der Stadt Lehe, Wesermünde 1928

Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH,
Hafenstraße 140, 27576 Bremerhaven
Druck: Druckzentrum Nordsee GmbH
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung.

Redaktionsausschuss: Rinje Bernd Behrens,
Dr. Hartmut Bickelman und Karl-Heinz Carstens.
Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Rinje Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2,
27607 Langen, ☎ (047 43) 5587



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Dezember 2011

Sonnabend, 3. Dezember 2011: Vorweihnachtliche Fahrt nach Schwerin mit Besuch des Weihnachtsmarktes. Abfahrt: 7 Uhr ab Bremerhaven-Hbf. Leitung: Gudrun und Bernhard Huskamp

Montag, 5. Dezember 2011, 15–18 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen im Spiegel der Geschichte“; Leitung: Egon Stuve

Montag, 16. Dezember 2011, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Thorsten Gajewi und Peter Schönfeld

Dienstag, 27. Dezember 2011, 19 Uhr, Cuxhaven, Heimatarhiv, Feldweg 16: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler

Die „Arbeitsgemeinschaft Hadeln“, Leitung Heiko Völker, tagt wöchentlich mittwochs um 15 Uhr im Gemeindesaal der evangelischen Kirche in Osterbruch.

Die „Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft“, Leitung Fred Wag-

ner, trifft sich an jedem Dienstag von 15.30 bis 17.30 Uhr in den Räumen der Bibliothek, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1, zur Arbeits- und Informationsstunde.

Der Arbeitskreis „Familienkundliche Quellenforschung“; Leitung: Rinje Bernd Behrens, sowie der Gesprächskreis der „Familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern (Computergenealogie, Quellenforschung, Familienforschung)“; Leitung: Fred Wagner, tagen im Dezember nicht.

„Männer vom Morgenstern“
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V.

Vorsitzende: Dr. Nicola Borger-Kewelow
Telefon 04 71/6 57 33

Schriftführer: Heiko Völker
Telefon 047 51/9001 32

Geschäftsstelle:
An der Packhalle V, Abt. 1, Bremerhaven-Geestemünde, Telefon 04 71/3 08 06 58

Geschäfts- und Bibliothekszeiten:
dienstags 15–19 Uhr, sonnabends 10–13 Uhr